

Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 34 (1930-1931)
Heft: 10

Artikel: Das Tun der Andern
Autor: Hügli, E.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-667440>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 18.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

ungeheuren Steinwüsten der Städte, den Industriebetrieben, den Bergwerken, den Geschäftshäusern und Geschäften, Gefangenen und Gebundenen!

O daß wir nicht verlernten, jener Sehnsucht, die uns auf die Straße lockt, immer wieder nachzugehen! Unserem notwendigsten, unserem gesündesten Bedürfnis entspringt sie: denn wir alle frank am Mangel an Sammlung und

Besinnlichkeit, an allzu heftigem Ehrgeiz, Hast und Zielstrebigkeit. Davon gilt's, sich befreien! Wie wirkt doch der Zauber der Landstraße hiergegen so wunderbar und heilkräftig: erlittenes Weh rückt fern, Alltag versinkt, Sorgen dürfen in den Wind geschlagen werden, Unfriede verstummt; dafür dehnt die Brust, spannen die Muskeln sich, und die Lippe, welche schweigend geworden war, findet wieder das Lied.

Das Tun der Andern.

Jedem, der auf seinem irdischen Posten steht und tut, was die tägliche Pflicht von ihm verlangt, gebührt die Anerkennung der Andern. Man bedenke nur, daß oft gerade die primitivsten Arbeiten — zum Beispiel diejenigen, welche im Dienste der Reinlichkeit getan werden — zu den allerwichtigsten gehören, wenn die menschliche Gesellschaft gedeihen soll, weshalb wir alle es uns abgewöhnen sollten, auf irgend eine solche primitive Tätigkeit von oben herabzublicken. Wir sollten stets bedenken, daß wir am Ende noch selber solche Arbeitsleistungen vollbringen müßten, wenn nicht andere sie übernehmen würden. So darf man denn wirklich sagen, daß gerade durch die Tätigkeit der Andern unser eigenes Schaffen und Streben ermöglicht und geschützt wird. Also: Achtung vor jeder ehrlichen Arbeit! So mag allenthalben unser Wahlspruch lauten, und auch der geistige Arbeiter hat kein Recht, die Leistungen einer lediglich fleißigen Hand gering zu schätzen.

Umgekehrt aber sollte auch dem geistig Strebenden der Respekt der Andern nicht versagt werden. In welchem Staub des Alltags müßte die Menschheit leben, wenn nicht immer wieder dieses Streben der Geistigen nach oben sie aus dem Alltäglichen, Allzualltäglichen emporgehoben hätte! Jeder, der auf diesem geistigen Gebiete tätig ist, wo nach höherer Erkenntnis, nach Wahrheit und Schönheit und innerer Erhebung gestrebt wird, hat Anspruch darauf, von jedem Andern geachtet zu werden, selbst von den unerbittlichsten Praktikern und Realisten.

„Er ist ein Narr, ein Schwärmer, ein erdentrückter Idealist!“ Immer wieder kann man im Kreise der Weltfliegen solche Worte hören,

wenn gelegentlich von einem Menschen die Rede ist, der im Geistigen seine eigenen Wege zu gehen sucht und des öffentlichen Erfolges noch entbehren muß. Und doch sollte man hier Gegenrecht halten. Wenn jeder tüchtige Intellektuelle dafür dankbar ist, daß die Realisten sozusagen für ihn „die Kartoffeln pflanzen“, so mögen diese Praktiker auch dankbar dafür sein, daß ihnen die Idealisten dann und wann die Augen für weitere, höhere Perspektiven öffnen und den Beweis erbringen, daß der Mensch eine Seele hat, die unter Umständen doch noch höher fliegen kann als alle Aeroplane.

Mit bitteren Worten sagt Wilhelm Raabe in dem Roman „Drei Federn“: die halbgebildete Böswilligkeit, das impotente Geisern der Nichtigkeit gegen das Wahre und Schöne, gegen jede Hoffnung und Opferlust seien das Schrecklichste, was die Zivilisation in ihrem Schoße erzeuge, die Menschheit schlage sich damit selber ins Gesicht. Und derselbe Dichter sagt (im „Hungerpastor“): „Der Mensch hat doch nichts besseres als dies schmerzliche Streben nach oben; ohne dasselbe bleibt er immer Erde von Erde genommen, durch dasselbe aber richtet er sich aus aller Leibeigenschaft des Staubes auf, in demselben reicht er, wie wenig es auch sei, was er erlange, allen himmlischen Mächten die Hand.“

Wohlan denn: Wenn allen Realisten und Praktikern, die uns die Erde wohnlich machen, der Dank der Allgemeinheit gehört, so sollen Dank und Anerkennung wahrlich auch denen nicht vorenthalten bleiben, die sich bestreben, uns aus dieser „Leibeigenschaft“ des so irdischen Staubes immer wieder aufzurichten und unsere Blicke nach Höherem zu wenden.

E. Hügli.